

# Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 12: **Einfamilienhäuser**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

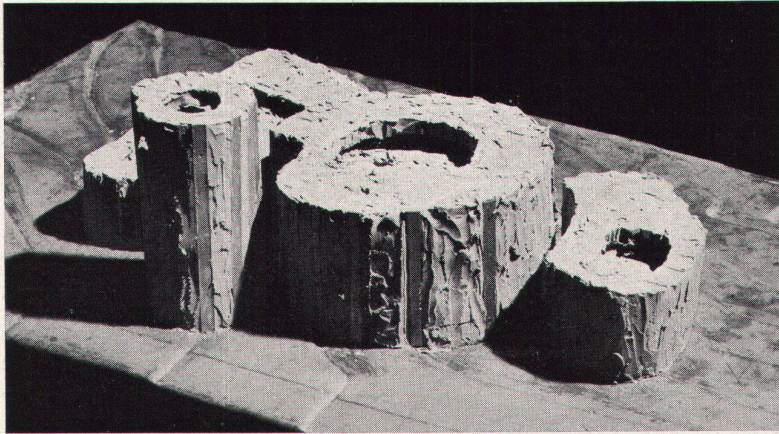
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

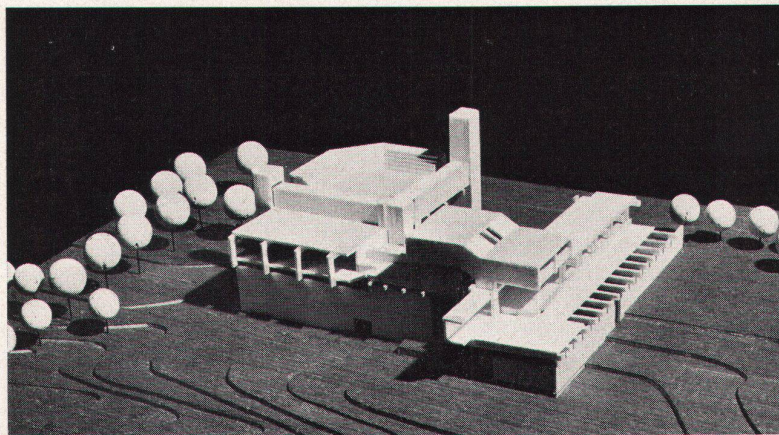
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



5



6

5 Mit Entschädigung ausgeschieden: Projekt Rolf Gutmann BSA/SIA, in Firma Schwarz & Gutmann & Gloor, Zürich

6 Nicht prämiert: Projekt Van den Broek und Bakema, Rotterdam

Zentrum zusammenscharen. Die hier vorgeschlagene Form des Zentralraumes mit der starken Stufenentwicklung erschwert jedoch eine gute Akustik und entspricht nicht in allen Teilen den verschiedenen Anforderungen der Gemeinde.

Der Turm mit den Jugendräumen überstellt die Baulinie der Suteracherstraße um ca. 5 m, was als schwerwiegender Programmverstoß zu bewerten ist.»

Projekt: Aeschlimann + Baumgartner BSA/SIA, Zürich  
Mitarbeiter: F. Goll

«Die Kirche als Dominante der Baugruppe liegt in der Südecke in bezug auf die größere Umgebung richtig. Der zusätzliche Kirchenplatz auf der Südseite ist allerdings nicht in die Gesamtanlage einbezogen.

Um einen vierseitig geschlossenen Innenhof auf zwei Niveaux entwickelt, gruppieren sich in schöner Weise die Gemeinderäume. Die geschoßhohe Staffelung der Ebenen in diesem Hof wirkt et-

was hart, die Freitreppe ist räumlich zu wenig entwickelt.

Eine bedeutende Qualität dieses Projektes liegt im Kirchenraum selbst, der auf dem oberen Niveau vom Hof her zugänglich ist. Die vorgeschlagenen drei Bestuhlungsblöcke sind gut bemessen und der liturgischen Zone in klarer Art zugeordnet.»

Projekt: Van den Broek & Bakema, Rotterdam

Mitarbeiter: Peter Lüthi

«Der Verfasser stellt die kirchlichen Bauten in den größeren Zusammenhang eines neuen Quartierzentrums mit Läden, Büros und Schulen. Aus dieser übergeordneten Idee entwickelt er die Stellung der Baukörper wie auch die innere Struktur des Bauwerkes mit den stark betonten Längs- und Querverbindungen. Abgesehen davon, daß die Überbauung des Nachbargrundstückes kaum beeinflusst werden kann, ist auch das aufwendige zweigeschossige Fußgängersystem an dieser Stelle wenig begründet. Die Stellung der einzelnen Baukörper und die Ausbildung eines Eingangshofes als gleichzeitige Verbindung von Straße und Grünzone haben jedoch auch ohne die vorgeschlagene Erweiterung zu einem Quartierzentrum ihre Berechtigung.»

Projekt: Prof. Werner M. Moser BSA/SIA, Zürich

Mitarbeiter: Hans Eggen

«Der Verfasser geht davon aus, an einer dreigeschossigen zentralen Halle alle kirchlichen Räume zu erschließen. Dadurch entsteht hier ein intensives Leben für die Benutzer der einzelnen Räume. Der Eingang zur Kirche allerdings wird durch die unmittelbare Anordnung der Nebenräume auf der Nordostseite beeinträchtigt.

Dem abfallenden Gelände folgend, sind Kirche und Saal übereinander angeordnet. Die freistehenden Stützen unterstreichen diese räumliche Disposition. Der quadratische Kirchenraum ist an und für sich gut proportioniert und bis in alle Details sorgfältig durchgearbeitet. Problematisch ist aber die Anordnung der Sängerstrade gegenüber der Mehrzahl der Sitzplätze und der Einbau des Pfarrzimmers in der Ecke hinter Kanzel und Abendmahlstisch. Das blendungsfreie Licht durch interessant geformte Dachaufsätze in Verbindung mit baumartigen Säulen gibt dem Raum einen festlichen Charakter, ohne auf mystische Anklänge zu verfallen.»

Projekt: Wolfgang Stäger, Zürich

«Den Kirchenbaukörper frei von umklammernden Nebenräumen in die Südecke zu legen ist eine bemerkenswerte Idee in bezug auf die große Einordnung in das umliegende Quartier. Auch der Vorschlag, an dieser Stelle eine Ausweitung der Grünzone in die Baugruppe hineinzuführen, ist vertretbar.

Leider ist die Grundidee dieses Projektes im betrieblichen und räumlichen Aufbau nicht folgerichtig entwickelt. Der coulourartige Durchgang von der projektierten Straße zum Kirchplatz bildet keinen guten Auftakt zum Kirchen- und Saaleingang. Der Turm als Dominante dieses Platzes wirkt hart.

Der Kirchenraum weist eine etwas zufällige Form auf. Die Kanzel vor dem Seitenlicht ist abzulehnen. Die theatrale Anordnung des Oberlichtes über der Chorpartie betont diese Zone zu sehr.»

## Tribüne

### Das Ende des Kirchenbaus

Gedanken zur heutigen Situation des kirchlichen Bauens

Nachdem in der Tagespresse wieder einmal eingehend über ein kirchliches Zentrum (Suteracher, Zürich-Altstetten) be-

richtet wurde, möchten wir zu diesem Thema einige Gedanken äußern und Fragen stellen, die uns beschäftigen. Gewiß, es gelingt, fähige Architekten zur Teilnahme an Kirchenbauwettbewerben zu gewinnen. Für die jeweils gestellte Aufgabe werden beachtenswerte Lösungen gefunden. Aber die zur Schau getragene Befriedigung nach dem «gelungenen Wettbewerb» kann nur sehr mühsam ein Malaise verdecken, das sich hinter der vordergründigen Geschäftigkeit der rührigen Baukommissionen breit macht. So breit, daß ein findiger Journalist schon längst einen dicken Knüller aus dieser Sache hätte machen können. Und so breit, daß wir nun davon reden müssen. Es geht nicht nur um Millionen, die zu viel verbaut werden. Es geht ebenso sehr um die Wahrhaftigkeit der Öffentlichkeit gegenüber.

#### *Wie entsteht eine Kirche?*

Das erste ist immer die Wahl einer Baukommission. Damit ist bereits eine entscheidende Weiche im Werdegang einer Kirche falsch gestellt. Die Bestellung einer Baukommission wäre nämlich das letzte Glied in einer langen Kette von Maßnahmen, die zu ergreifen wären. Denn welchen Auftrag hat die Baukommission? Sie soll im wesentlichen ein Raumprogramm für die geplanten kirchlichen Bauten zusammenstellen und die Vorbereitungen für einen Wettbewerb unter Architekten treffen. Man sieht sich nun um bei anderen Kirchengemeinden, die kürzlich gebaut haben, und sammelt Raumprogramme und Wettbewerbsunterlagen. Dann setzt man sich zu einer ersten Sitzung zusammen. Man nimmt das vorliegende Sammelgut zur Kenntnis und stellt fest, daß es zum großen Teil auch für die eigenen Bedürfnisse brauchbar ist. Nach eingehender Diskussion entschließt man sich, für die zweite Sitzung einen Entwurf auszuarbeiten, der auf die eigenen Verhältnisse zugeschnitten ist. Bei der Aufstellung des Raumprogramms beschränkt man sich auf unverbindliches Formulieren, etwa so: «Der Kirchenraum ist als reformierter Gottesdienstraum für Predigt, Abendmahl und Taufe zu gestalten. Erweiterungen des Kirchenraums durch profane Räume werden nicht benötigt.» Oder: «Der Kirchenraum soll räumlich und optisch Spiegelbild der doppelten Begegnung mit Gott und dem Mitmenschen sein.» Mit einigen Sitzungen sind dann die «Vorarbeiten» der Baukommission meist schon erschöpft. Der Wettbewerb kann beginnen. Übersteigt das erstprämierte Projekt bei der Volksabstimmung die Grenze von vier oder fünf Millionen Franken, wird es zwar etwas Mühe haben, die Hürde zu nehmen, aber es geht durch. Daß dabei ein gewisses Prestigedenken der einzelnen Kirch-

gemeinden eine Rolle spielt, ist selbstverständlich.

Worin liegt nun die ganze Fehlentwicklung, die zum Malaise führt? Die Baukommissionen überlassen meist aus Unkenntnis und frei von theologischen Erkenntnissen oder soziologischen Resultaten dem Architekten die volle Freiheit. Sie erwarten von ihm jene Lösung, die ihren vagen und gefühlsmäßig geprägten Vorstellungen am ehesten entspricht. Resultat: Spielereien, architektonische Selbstbestätigung, Privatsymbolik. Viele Wettbewerbe und Projekte spiegeln die heutige Situation: Von der Kathedrale bis zum Robinsonspielplatz bekommt man alles vorgesetzt. Mit rührendem Eifer tummeln sich die Architekten auf dem freien Spielfeld des sogenannten Sakralbaus. Verständlich übrigens: Nirgends sonst treffen sie auf eine solche Bauherrschaft, die sie ohne Wegleitung, Normen und verbindliche Unterlagen in die Projektierung schickt.

#### *Unsere Fragen*

Warum schweigen sich die kirchlichen Baukommissionen aus über die tatsächliche Lage der Kirche in der heutigen Zeit?

Warum sagen sie nichts darüber, wie – theologisch gesehen – Kanzel, Taufstein und Abendmahlstisch zu bewerten sind? Warum sagen sie nicht, ob Emporen, Säulen, Nischen erwünscht sind oder nicht? Es herrscht Schweigen über die Anwendung von Symbolen. Man schweigt auch dann, wenn ganz offensichtlich die Fehlmeinung vorherrscht, auch «unsere Gemeinde müßte nun endlich eine richtige, zünftige Kirche haben». Gemeint ist eine Kirche mit Turm, Glocken, Turmuhr und schrägem Dach, ein Gebäude, das von weit her als Kirche erkennbar ist.

Wir fragen: Wo steht geschrieben, daß Kirchen so aussehen und daß sie auch raumprogrammatisch so herkömmlich perfekt und mit manchem unnötigen und teuren Beiwerk ausgestattet sein müssen? Kann man übersehen, daß sich der heutige Kirchenbau in einer Dimension abspielt, die durch eine Welt getrennt ist von jener Kirche der gelebten Gemeinschaft, wie sie uns im Neuen Testament begegnet? Wer wird sich durch die Beispiele von Genf anspornen lassen (Meyrin, Le Lignon)?

Wir fragen weiter: Warum werden all die Forderungen und Erkenntnisse, die an Tagungen wie in den Boldern-Wochen für Gemeindeaufbau in soziologischen Untersuchungen und Berichten von Planungskommissionen erarbeitet wurden, in den Gemeinden nicht verbindlich zur Kenntnis genommen und in die Tat umgesetzt? (Wir denken zum Beispiel an die Berichte des Oekumenischen Rates

der Kirchen «Mission als Strukturprinzip» und «Die Kirche für andere».)

Warum werden in den Kirchengemeinden die Bauaufgaben nicht ebenso sorgfältig und gründlich vorbereitet, wie das etwa in der Wissenschaft, Technik und Industrie der Fall ist?

Am 4. Oktober hat die Synode der Evangelisch-Reformierten Landeskirche Basel-Stadt einen Betrag von Fr. 20000 für die Durchführung einer Grundlagenuntersuchung für ein geplantes Gemeindezentrum im Gebiet der Markuskirche bewilligt. Mit der Untersuchung wurde ein erfahrenes Institut betraut. Die Untersuchung soll ermöglichen, Größe und Ausstattung des Gemeindezentrums so vorzusehen, daß mittel- und langfristig eine möglichst gute Übereinstimmung zwischen angebotener Leistung und tatsächlichem Bedarf bei den anzusprechenden Bevölkerungskreisen erreicht wird. Frage: Wo sind bei uns die entsprechenden soziologischen Untersuchungen in jenen Gemeinden, die in der letzten Zeit kirchliche Projekte realisiert oder geplant haben?

Weiter: Warum werden so viele kirchliche Projekte prämiert oder sogar ausgeführt, die sicher künstlerische Qualitäten aufweisen, die aber von der inneren Haltung her dem konträrtengegenstehen, was der Gemeinde dienen würde?

Warum bauen wir heute Kirchen auf Grund der Willigkeit unserer Gemeindeglieder, Kirchensteuer zu bezahlen, und nicht auf Grund ihrer Bereitschaft und ihres Verlangens, die kirchlichen Bauten dann auch tatsächlich zu benutzen? Baustil und Baustoffe sind wohl der heutigen Zeit angepaßt, aber die damit institutionalisierten Strukturen und Leitbilder einer vergangenen Zeit passen nicht zusammen mit der tatsächlichen Lage unserer Volkskirche im Rahmen der modernen Industriegesellschaft.

Die kirchlichen Bauherrschaften müssen die Aufgabe eindeutig und klar stellen. Das Nichterkennen der Notwendigkeit, klare Forderungen zu stellen, ist ein Nichterkennen der Verantwortung der Sache und der Gemeinde gegenüber.

Da wir für morgen bauen, sind wir immer in einer Situation, die neu überdacht werden muß. Für die christliche Gemeinde gilt: Das einzige Bleibende an unserer Situation ist die ständige Veränderung! Die Orientierung an der Vergangenheit hat nur den Sinn, uns zur Zukunft zu ermutigen, indem ja gerade die Vergangenheit eine stetige Entwicklung zeigt.

Wie aber sieht die Gemeinde der Zukunft und wie sehen ihre kirchlichen Bauten aus?

*Die Kirche der Zukunft ist keine «Kirche» mehr!*

Die Zeit der Monumentalkirchen und -kirchgemeindegäuser im landläufigen Sinn ist vorbei. Sie sind zu kostspielig und dienen der Gemeinde nicht genügend. Sie sind schon rein baulich auf Jahrzehnte hinaus funktionell festgelegt und behindern deshalb sehr oft das Gemeindeleben. Die kirchlichen Bauten der Zukunft sind zu vergleichen mit einer Großwerkstatt, in der die Instrumente für eine lebendige und flexible Gemeindearbeit bereitliegen. Sie haben viele Gesichter und sind äußerlich kaum mehr als «Kirche» erkennbar. Sie stellt sich in Reih und Glied mit andern Partnern von großen Gemeindezentren und versieht dort – wie ein Sauerteig – ihren Dienst (Diakonie). Sie versucht, wenn immer möglich, mit anderen Körperschaften zusammen zu bauen, zum Beispiel mit katholischen Kirchgemeinden, politischen Gemeinden, Großunternehmen, Baugenossenschaften. Damit verschanzt sie sich nicht in einen «sakralen Bezirk» und ist auf eine problemlose Art dort anwesend, wo man sie und ihre Dienste braucht. «Selig sind die geistlich Armen!» Die Kirche der Zukunft wird in diesem Sinne die Kirche der vollzogenen Gemeinschaft sein. Sie wird auch die nötigen Räume so bauen, daß diese dem Gebot der aktualisierten Nächstenliebe nicht widersprechen. Wir versuchen, diese grundsätzlichen Bemerkungen noch etwas auszuführen.

*Merkmale der gelebten Kirche der Zukunft*

Diese Kirche wird Phantasie haben. Sie wird sich dauernd etwas einfallen lassen. Sie wird Planungsphasen und Zeiten der Besinnung und Grundlagenforschung einschalten, in denen die Freiheit der Gedanken, Ideen und Pläne garantiert wird. Abstreichen kann man immer, auch korrigieren oder aus Experimenten lernen. Wo aber neue Ideen und Wege zum vornherein in Mißkredit gebracht werden, kann sich kein gedeihliches Gemeindeleben entfalten. Auch die Phantasie des prophetischen Künstlers wird grundsätzlich – und nicht nur zur Ausschmückung nebenbei – zum Zuge kommen. Das Wort Gottes wird mit Phantasie vernommen, nämlich so, daß die im Zuspruch des Wortes Gottes erfolgten Einfälle in der Gesprächsgruppe aufgenommen, geprüft und realisiert werden. Die Kirche der Zukunft zeichnet sich aus durch Integration.

Sie wird kein Sakralbau und kein Kirchgemeindegäuser und auch nicht die Addition von beidem sein, sondern sie wird ein kirchliches Gemeinschaftszentrum bilden, einen Kristallisationskern kirchlichen Dienstes. Dieser Kern wird inte-

griert sein, unter Ausschaltung jener (neutestamentlich gesehen) illegitimen Unterscheidung zwischen «kirchlichen, sakralen» und «weltlichen, profanen» Räumen. Die Kirche will kein Ghetto und keinen kirchlichen Bezirk bilden. Ihr Lebenszentrum darf nicht in sich geschlossen sein. Der Herr der Kirche hat selbst immer wieder die sich bildenden Mauern der Ausschließung durchbrochen. Er bewegte sich meist in den Lebenszentren der damaligen Zeit und Welt: in den Hauptstraßen, auf den Marktplätzen, in den Vorhöfen des Tempels. Die Kirche wird, wo immer dies möglich ist, ihren Lebensstrom dem Strom des allgemeinen Lebens anschließen. Das bedingt ihre völlige Integration in die Lebenszentren der menschlichen Gesellschaft. Mobilität – ein Stichwort unserer Zeit. In einer mobilen Welt, im überstürzenden Umbruch dieser Zeit, wird eine statisch und konservativ geprägte Kirche ihren Dienst nur mangelhaft versehen können (was übrigens durch die gegenwärtige Praxis der Kirchen hinreichend vor Augen stehen dürfte).

Anpassungsfähigkeit (aber nicht Anbiederung!), Mobilität (aber nicht einfach Herumrennen und bloßes Betriebmachen), Dynamik (aber nicht einfach moralische Kraftmeierei und lehramtliche Verfügung), dies sind Charakterzüge der zukünftigen Kirche. Im Blick auf kirchliche Räume gesagt: Diese müssen vielfach verwendbar und also in diesem Sinne «mobil» sein. Ein Raum, der zum vornherein als «Sitzungszimmer der Kirchenpflege» etikettiert wird, verliert die Beweglichkeit und reduziert die Belegungsdichte. Festgeschraubte Kirchenbänke, fixierte Kanzeln, Taufsteine und Abendmahlstische stempeln den Gottesdienstraum zu einer reinen Kultstätte, die nur für traditionelle Liturgieformen verwendbar ist, und widersprechen dem Pluralismus des Neuen Testaments. Mobile Sammlungsräume werden den verschiedensten Gottesdienstformen und Andachten besser dienen.

Die Realisierung eines in diesem Sinne mobilen Zentrums würde allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit nach einer Revision der staatlichen Subventionspraxis rufen, wo eine solche üblich ist. Die Kirche der Zukunft wird sich durch Offenheit auszeichnen.

Die Offenheit der Gemeinde und ihrer Gebäude muß überall gesehen, gespürt und erfahren werden. Die Kirchen müssen die Demut aufbringen, ihr Offensein mindestens eine Generation lang selbstlos zu demonstrieren, bis ihnen diese Offenheit geglaubt wird. Solange geschlossene Kirchentüren, der umfangreiche Schlüsselbund des (gewerkschaftlich organisierten und deshalb an

eng begrenzte Arbeitszeiten gebundenen) Sigristen und Abwärts und der kirchliche Ladenschluß um 22 Uhr die Szene beherrschen, wirken unsere Einladungen ungläubwürdig. Die Gemeinden übernehmen in zunehmendem Maß Dienstfunktionen, so daß die möglichst durchgehende Öffnung der Räume die logische Folge sein wird. Dabei wird ein Foyer-Restaurant oder ein kirchliches Jugendcafé wertvolle Dienste leisten können.

Die Offenheit der christlichen Gemeinde und Bauten ist vorerst eine Frage der geistigen und geistlichen Einstellung. Dies wird an der häufig anzutreffenden Kontaktarmut der kirchlichen Behörden besonders deutlich. Viele Kirchenpflegen halten ihre Sitzungen völlig abgekapselt von der Umwelt. Mit dem Gemeindepräsidenten will man keinen Kontakt, weil er zufällig katholisch ist, der Regionalplaner gehört zu den Baptisten, ist also auch untragbar, und man kann auf sein unschätzbare Fachwissen verzichten. Hier müßte Ökumene groß geschrieben und mutig realisiert werden. Die Kirche der Zukunft ist ökumenische Kirche und hält auf allen Seiten Ausschau nach möglichen Kontakten.

Sie ist offen für alles, was an sie herangetragen wird, und teilt sich auch aktiv allen Interessierten mit.

Die Kirche der Zukunft ist geprägt von ihrem Dienstcharakter.

Kirche ist immer Dienerin und nirgends Dominante. Kirchliche Räume zu bauen darf niemals Prestigesache sein – weder des Architekten noch der Gemeinde. Wo kirchliche Bauten schon rein äußerlich – etwa im Gesamtbild einer Überbauung – dominieren (und das heißt ja auf deutsch: den Herrn spielen) wollen, haben sie bereits die Erbauung der Gemeinde und der ihr anvertrauten Welt verbaut. Kirchliche Räume sollen vor allem einladend und nicht beherrschend wirken. Die Kirche soll durch ihre Gebäude, Räume und durch das Verhalten ihrer Mitglieder «zum Glauben locken» (Luther) und nicht zwingen. Ihre dauernde Bereitschaft zum Dienst muß in allem zum Ausdruck gebracht werden. Der Verwalter ist nicht über dem Besitzer, der Stift nicht über dem Werkmeister und die Kirche nicht über ihrem Herrn – «der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege»! Will die Kirche groß sein, soll sie Dienerin aller sein. Dies wird sie dauernd zur rechten Demut führen – auch beim Bauen.

*Einige Thesen*

1. Weil Gott die Welt lieb hat, sind wir zu einer positiven Einstellung dieser Welt gegenüber gerufen, obschon wir wissen, daß es sich um eine Welt auf Abruf handelt. Die Liebe in ihrer ganzen biblischen

Bedeutung ist das Grundmotiv alles christlichen Lebens und Handelns. Sie wird wirksam in der Solidarität mit den Menschen und ihren Problemen (aber nicht in der Komplizenschaft mit der «Welt»).

2. Es kann aus der Liebe heraus keine geographisch, quartierplanerisch oder architektonisch fest verankerte und sichtbare Abgrenzung zwischen «Kirche» und «Welt» geben. Die Grenzen sind zum mindesten fließend und müssen auch planerisch den entsprechenden Ausdruck finden.

3. Es gibt nach neutestamentlicher Auffassung keine «sakralen» oder «profanen» Räume, Gewänder oder Reden. Wahre Nachfolge Christi bedeutet das Ende allen Kultes. Ausdrücke wie «sakral, profan, kultisch» usw. sollten also bei der Diskussion über christliche Existenz oder kirchliches Bauen besser nicht mehr verwendet werden. Sie entstammen dem philosophischen oder religionsgeschichtlichen Bereich und sind ungeeignet zur Umschreibung christlichen Denkens.

4. Kirchen und Kirchgemeindehäuser im herkömmlichen Sinn sollten nicht mehr gebaut werden, weil sie den Strukturen und Bedürfnissen der zukünftigen Kirche der erlebten Gemeinschaft nicht entsprechen und weil sie aus einem Leitbild heraus gebaut werden, das den Tatsachen unserer Zeit nicht mehr entspricht. Bestehende Bauten und Räume dieser Art sollten auf diese Bedürfnisse hin erneut überlegt, gestaltet und erschlossen werden.

5. Kirchtürme, Glocken und Turmuhren entsprechen in ihrer traditionellen Zweckbestimmung weder einem vernünftigen funktionellen Bedürfnis noch der Ermahnung zur christlichen Demut und sind deshalb je nach Situation und städtebaulichen Gegebenheiten neu zu überdenken und eventuell wegzulassen. Die Kosten der meist viel zu teuren Orgeln sind auf ein tragbares Minimum zu reduzieren. Die auf vielerlei Weise eingesparten Finanzen können zum Aufbau einer missionarischen und diakonischen Struktur der Gemeinde eingesetzt werden.

6. Kirchliche Zentren können von den Gemeinden nicht mehr im Alleingang geplant und gebaut werden. Wo die Notwendigkeit kirchlicher Räume erkannt wird, soll zuerst eine Gruppe von Fachleuten mit der sorgfältigen Grundlagenforschung und -beschaffung betraut werden (Planungsgruppe). Diese Gruppe gibt den Anstoß zu einer soziologischen Untersuchung der Gemeinde. Sie formuliert Richtlinien. Sie gibt den Architekten später genaue Anweisungen zur Projektierung. Sie erstellt Zwischen- und Schlußberichte zuhanden der Kirchenpflege und der Gemeinde. Sie strebt die

möglichst weitgehende und gründliche Orientierung der Behörden und der Allgemeinheit an. Sie veranlaßt eine langfristige Finanzplanung der Kirchgemeinde (auf 5 oder 10 Jahre), die dann als Grundlage des jährlichen Vorschlages dienen kann.

Erst zuletzt und auf Grund dieser langen Vorarbeiten wird dann eine Baukommission bestellt. Deren Präsident soll ein Baufachmann (Ingenieur, Planer oder Architekt) sein. Die Baukommission handelt in Übereinstimmung mit den in der Planungsgruppe aufgestellten Forderungen und Wegleitungen.

7. Von Architekten, die sich an der kirchlichen Planung und Projektierung beteiligen, wird eine Haltung der Dienstbereitschaft verlangt. Sie haben – wie dies auch in den SIA-Normen festgelegt ist – die Interessen der Bauherrschaft, in diesem Fall der Kirchgemeinde, wahrzunehmen. Wo diese Interessen nicht klar umrissen sind, muß der Architekt von sich aus und in Verantwortung der Gemeinde gegenüber verbindliche Unterlagen und Richtlinien für die Projektierung verlangen. Wo dies nicht möglich ist, soll er – wie er das auch auf andern Gebieten tut – einen ausgewiesenen Fachmann beiziehen. Theologen, Soziologen, Sozialarbeiter und Architekten sollten aufs engste zusammenarbeiten, damit an jedem Ort und zu jeder Zeit das für die jeweilige Gemeinde dienlichste Projekt realisiert werden kann.

8. Alle Kirchgemeinden leiden darunter, daß zwar für reine Baukosten sehr hohe Summen zur Verfügung gestellt werden, daß aber auf der Seite des rein Menschlichen gespart wird. Dies äußert sich zum Beispiel in der Unterbesetzung der Gemeinden mit voll- und halbamtlichem Personal. Für die Zukunft sehen wir mindestens ein wichtiges Amt, das zu schaffen und zu finanzieren wäre: Das Amt des Zentrumsleiters. Dieser könnte am ehesten mit dem Leiter einer reformierten Heimstätte verglichen werden. Er prägt weitgehend den Geist des kirchlichen Zentrums und garantiert dessen Offenheit und Gastlichkeit. Er ist Gastgeber im Auftrag der Kirchgemeinde. Er ist ein Stück weit Manager, organisiert Kurse, ordnet die Belegung der Räume, plant Veranstaltungen im Foyer-Restaurant oder Jugend-Café. Sein Pflichtenheft ist noch zu schaffen – aber es müßte ihn geben!

9. Die meisten Kirchgemeinden sind durch die Aufgaben überfordert, denen sie sich heute gegenübersehen. Diese Fragen und Probleme sollten, mit den wachsenden Bedürfnissen der Zeit und gestützt auf die konkreten Untersuchungen der einzelnen Gemeinden, auf regionaler oder gesamtkirchlicher Ebene angepackt werden. Vielleicht wäre die ge-

eignete Form ein Institut für Gemeindeaufbau.

Mit allem, was nun gesagt ist, erscheinen – gewissermaßen als Schattenbild – die Umrisse jenes am Anfang erwähnten Malaises auf dem Gebiet des Kirchenbaus deutlicher. Was wir hier zusammengefaßt haben, ist nicht nur ein Diskussionsbeitrag – das auch! –, sondern darüber hinaus ein Vorstoß, hinaus ins Neuland der kirchlichen Zukunft. Wir glauben, nach jahrelangem Nachdenken den Anspruch erheben zu dürfen, gehört zu werden, zum Wohl dessen, der Kirchensteuer bezahlt, und ebenso sehr derer, die auf den Dienst der Gemeinde warten.

Martin Girsberger, Pfarrer  
Dr. Paul Hotz, Soziologe  
Robert Briner, Architekt

## Vorfabrikation

### Rationeller Wohnungs- und Siedlungsbau System «Alusuisse»

Die Notwendigkeit und die Tendenz zum industrialisierten Bauen führt die Bauindustrie zur Entwicklung neuer Produkte und Systeme, durch die ihre eigene Produktion gefördert wird. Welche Produkte und Bauarten durchschlagend sein werden, wird die Zukunft zeigen. Jedenfalls sind diese Bestrebungen zu begrüßen, denn die private Bauforschung leistet so einen wesentlichen konkreten Beitrag, während in den dafür verantwortlichen öffentlichen Institutionen noch über die Art und Weise der Forschung nachgedacht wird. Es ist aber zu hoffen, daß irgend jemand noch zur rechten Zeit die Fundamente legen wird. Der Mut oder der Leichtsinn zum Zuwarten fehlt in der Schweiz nicht. Unterdessen arbeitet die Industrie.

Der «Alusuisse» kommt das Verdienst zu, auf dem wenigen schon festgelegten (Modulordnung) aufgebaut zu haben, als sie in Singen/Hohentwiel eine Prototypsiedlung geplant und zum Teil schon ausgeführt hat. Sie hat auch versucht, die Möglichkeiten des von ihr verarbeiteten Materials weiter auszunutzen. Das Neue ihres Beitrags liegt hauptsächlich in den verwendeten, neuentwickelten Tragprofilen aus Aluminium, den Eckverbindungen und den Boden-, Decken- und Wandelementen. Die Tragprofile werden als Rahmenkonstruktion verwendet. Ihre sinnvolle Konstruktion gestattet Verschraubungen ohne Bohrarbeiten und das Einfügen von Wandelementen. Die geschweißten Eckverbindungen mit Einsatzstücken gewährleisten eine einwandfreie Übertragung der Kräfte.